

**Dankrede**

von Rolf Bier

Ich danke den Vorrednern und ich danke Dir, Uli, ganz besonders für die so persönlich gehaltene Rede. In der Tat kennen wir uns lange und das merkt man dann auch in einer Laudatio. Ich habe es mir nicht nehmen lassen, ein paar Gedanken zu diesem Preis zusammen zu.

Liebe Frau Dr. Groenewold, liebe Frau von Loeper, lieber Herr Groenewold, lieber Herr Professor Eichel, lieber Uli, lieber Herr Schrade, liebe Freunde und Gäste: Die Reihen haben sich gelichtet, die Kunst ist wichtiger als das Reden. Das ist ganz in Ordnung. Zumindestens hier. Wir haben hier einen der beiden Oscars der art Karlsruhe vergeben und gerne will ich mich – dem Ritual entsprechend – herzlich für den Hans Platschek Preis für Kunst und Schrift 2012 bedanken. Kunstpreise sind nicht nur schön für Stifter und Empfänger. Sie sind auch wichtig für Werke, die sich am Markt, von dem die art Karlsruhe ein gewichtiger Teil wird oder geworden ist, nicht sofort oder nur schwer durchsetzen. Der bedeutende ukrainische Fotograf Boris Mikhailov, der an Ulrich Krempels Wirkungsstätte Hannover immer wieder gezeigt wird, drückte es jüngst so aus: „Ich lebe von dem Entgegennehmen von Kunstpreisen“. Für mich bedeutet der Preis vor allem die Chance zur Präsentation meiner Arbeit auf dem großzügigen Stand der Stiftung in Halle 1, nach vielen Jahren der Messeabsenz. Ich bedanke mich zunächst bei der Stiftung, die auf originelle Weise an einen Maler und Kunstessayisten erinnert, indem sie einen wirklich besonderen Preis vergibt, der zugleich Kunst und Schrift umfasst. Im Falle von Hans Platschek muß es heißen Malerei und „Schriften“. Denn vor allem hat er über Kunst und vor allem über Malereien anderer geschrieben und daraus Bücher gemacht. Ich bin Hans Platschek leider nie begegnet, kenne ihn jetzt in den letzten Wochen vor allen Dingen aus Erzählungen der Beteiligten, aber manche seiner beissenden Kolumnen und Artikel in den Feuilletons habe ich in den 80er Jahren natürlich gelesen. So viel sei gesagt: Er war ein glänzender, ein polarisierender Stilist, der Öl ins Feuer gießen konnte. Solche Gestalten beleben in jedem Fall die Szene und vielleicht haben wir heutzutage zu wenige davon. Aber nicht mit allem, was er geschrieben hat, bin ich einverstanden, dass ist natürlich so. Ob ihm die Kunstentwicklung der zeitgenössischen Kunst nach 1960 wirklich ans Herz gewachsen war, kann - glaube ich, zu Recht - bezweifelt werden. Ich bedanke mich hier sehr herzlich und ausdrücklich bei Ulrich Krempel, dem Direktor des Sprengel Museums Hannover, der es gewagt hat, in mir einen Künstler für den Hans Platschek Preis auszuwählen, der nur indirekt auf das Wirken des Namensgebers bezüglich ist. Aber das dann, denke ich, sehr präzise.

In der Konzeption des Hans Platschek Preises ist Gottseidank vollkommen offen, wo sich die Schrift im Werk des Preisträgers eigentlich befinden soll. Ob, wie bei Max Beckmann, versteckt als geheimes typografisches Rätsel in den Bildern selbst oder, wie bei den Popkünstlern, als Alltagszitate und laute Signets in der bunten Künstlichkeit des Bildes. Oder, wie in Ed Ruscha wunderbaren Zeichnungen und Bildern, die Slogans und Schriftzüge der Werbung zum alleinigen monumentalen Bildthema machen und aufzeigen, wie Schlüsselworte des amerikanischen Traums darin verborgen liegen. Ganz und gar Werke aus Schrift machen die Konzeptkünstler Robert Berry und Laurence Weiner, beide auch mit schönen Werken im Sprengel Museum Hannover zu sehen. Beides Amerikaner, die die Leinwand aufgegeben haben und ganz auf die sinnliche und räumliche Projektionskraft von Sprache vertrauen. Auch wenn sie beide nur mit Schrift arbeiten, verstehen sie sich als dezidiert bildende Künstler und vermeiden mit kluger Nüchternheit jeden Anklang an Literatur, der es um Erzählung geht, aber nicht um eine ontologische Bestimmung. Wo versteckt sich ansonsten noch die Sprache in den Werken der Künstler? Man findet sie in der Handhabe, ob überhaupt oder wie Künstler ihre Werke betiteln. Hier offenbaren sich z.B. bei Paul Klee ganz poetische Welten. Wie man z.B. auf dem Stand der Galerie Koch aus Hannover hier sehen kann, in einem wunderbaren Bild von Klee, „Ein Tragiker“ unter anderem. Bei Magritte begrifflich philosophische Fragestellungen und bei Joseph Beuys provozierend rätselhaft Sprachfindungen, in denen er ebenso sensibel äußerst präzise Hinweise zum Verständnis seiner Arbeit verbirgt wie offenlegt. Es ist hingegen interessant, dass z.B. die Titel von Picasso und Matisse nicht nur vollkommen banal sind, sondern wie die meisten eigentlich nur das wiederholen, was auf den Bildern zu sehen ist. Eine letztlich ikonografisch motivische Benennung, wie sie für Kunsthistoriker bei der Erstellung eines Werkkatalogs wichtig ist. Das Verhältnis von Kunst und Schrift findet im besonders geschärften Interesse der zeitgenössischen Künstler für Typografie immer neue Formulierungen. Schön zu sehen ist das in der medialen Reflexion in den Bildern von Michel Majerus, einem an der Stuttgarter Kunstakademie ausgebildeten, leider jung verstorbenen Künstler, dem das Kunstmuseum Stuttgart eine gerade wirklich aufregende Ausstellung widmet. Seitdem die digitale Technik aus jedem von uns einen selbsternannten Buchgestalter machen kann – oder man glaubt es zumindest, dass es ginge – ist der Zugriff auf Schrift als Formelement leicht wie nie zuvor. Das macht es aber für die Künstler nicht leichter, aus dem unendlich vielfältigen Spannungsverhältnis von Bild und Wort, auf dem immerhin nichts weniger als unsere gesamte Kultur basiert, Sinnhaftes herauszufinden. Was wir sehen und was wir denken, ist auf komplexe Weise miteinander vermittelt und in den wenigsten Fällen identisch. Im Kopf machen wir uns ein Bild von etwas, während die visuelle Wahrnehmung selbst transitorisch ist und nie zur Ruhe kommt, weil auch die Welt selbst in Bewegung ist. Wir brauchen die Sprache, um darüber zu reden, was wir sehen und

beobachten, was uns bewegt. Nicht immer reichen die Worte aber zur Erklärung der Welt aus. In bedeutenden Werken der Kunst entsteht selbst eine eigene Welt, die uns persönlich zur Stellungnahme herausfordert. Vielleicht gerade, weil wir zunächst ein Moment der Sprachlosigkeit an uns selbst erleben. Wenn Sie ein Parameter für diese Erfahrung suchen - sollten Sie hier auf der Messe solche Erfahrungen partout nicht machen - fahren Sie ins nahe Colmar zum Isenheimer Altar von Grünewald. Sie werden es nie vergessen. Schnelle Geschmacksurteile, sprachliche Äußerungen also, kommen einem leicht über die Lippen. Sie sind aber als eine Art Initialzündung für einen höheren Genuß zu verstehen, der nicht umsonst zu haben ist. Der Vermittlung nämlich von innerer und äußerer Wirklichkeit, die unser Leben bestimmt. In den Werken der Kunst ist sie exemplarisch zu finden, wenn man sieht und denkt.

Vielen Dank